

mus einen Krampfanfall behandeln muss, bevor die Anamnese und die Frage nach Allergien erfolgt. Somit war ich fein raus. Der Arzt verzog keine Miene, machte scheinbar einen Haken auf seinem Blatt und stellte die nächste Frage. Die Luft aus meinem oberen Verdauungstrakt blieb zum Glück dort, wo sie mir bis zum Ende der Prüfung noch reichlich Unbehagen bereitete.

»... haben Sie trotz aller Kritik ein sehr hohes Maß an Fachwissen gezeigt«, ploppte meine Denkblase weg. Der Prüfer schüttelte mir die Hand, sagte, dass ihn auch die makellose praktische Prüfung beeindruckt hätte, und drückte mir die lieblos gestaltete Bestätigung in die Hände. Ich grinste debil, las »bestanden« und »Notfallsanitäter« und wankte aus dem Raum. Die Prüfung war vollbracht. Der ganze Aufwand und die monatelange Lernerei hatten sich gelohnt.

Ich kann immer noch aus tiefster Überzeugung sagen, dass ich 1994 die richtige Entscheidung getroffen habe, als ich in den Rettungsdienst ging. Für mich persönlich ist der Beruf des Notfallsanitäters einer der besten und spannendsten Jobs, die man ergreifen kann – selbst wenn wir häufig zwischen Tod und Zerstörung agieren und in Abgründe blicken, die Sie sich nicht mal im Traum vorstellen können. Als ich die Notfallsanitäter-Urkunde einige Tage nach meiner Prüfung endlich aus meinem Briefkasten fischte und betrachtete, musste ich an einige der Notfälle denken, die ich im Laufe meiner Zeit im Rettungsdienst erlebt habe. Einige der eindrucksvollsten Geschichten habe ich für Sie aufgeschrieben. Machen Sie sich einen Kaffee, suchen Sie sich ein gemütliches Plätzchen und lassen Sie sich von mir unterhalten, denn auf diese Einsätze nehme ich Sie jetzt mit. Schön, Sie wieder dabei zu haben.

Herr Lippert hat seinen Herzstillstand damals übrigens überlebt. Wir brachten ihn mit notärztlicher Unterstützung in ein



Herzzentrum, wo sein Infarkt der Hinterwand im Herzkatheter-Labor ohne Folgeschäden beseitigt wurde. Vor Kurzem, 25 Jahre nach diesem Einsatz, habe ich ihn in einem Einkaufszentrum mit seiner ergrauten Ehefrau an der Käsetheke stehen sehen. Die Gesichter der beiden habe ich nie vergessen.

Fontäne des Todes

Das Oktoberfest – in Bayern nur die »Wiesn«. Für den einen ein glitzerndes, überdimensionales Volksfest, für Tausende von Menschen jeder Altersklasse die Möglichkeit, sich zwei Wochen pro Jahr in der Öffentlichkeit hemmungslos gehen zu lassen. Wenn Sie die Wiesn besuchen, kommen Sie, je nach Route, am sogenannten Kotzhügel vorbei. Das eindrucksvolle Schauspiel, das sich in den beiden Ausnahmewochen dort abspielt, könnte dem ein oder anderen den Appetit auf Bratwurst, Bier und Brezn gehörig verderben. Da lehnen gestandene Mannsbilder verloren an leidenden Bäumchen und pissen in eindrucksvollem Strahl in die Prarie. Direkt daneben können Sie sich das Pornokino sparen und fremden Pärchen beim Vögeln und kunstvollen Blowjobs in allen möglichen Positionen zusehen. Mal mehr, mal weniger schön. Keine zwei Meter weiter entledigen sich andere ihres Sauerbratens und der fünf Maß rückwärts. Sie sehen – auf dem Hügel ist für jede Gesinnung etwas dabei. Das Blöde für uns Retter in diesem Spiel: Wer auf die Wiesn gefahren ist, muss danach auch wieder nach Hause. Die Rettungsdienste direkt um die Wiesn beneide ich nicht, weil sie ausschließlich als Entgiftungs-Shuttle ins Krankenhaus gebraucht werden.

Die Wiesn selbst befindet sich in der nahe gelegenen Großstadt. Folglich ist sie zu weit entfernt, als dass wir im Außenbezirk normalerweise mit richtig betrunkenen Menschen von dort zu tun bekämen. Das Problem ist nur, wenn man mit dieser Annahme in die Nachtschicht geht, trifft einen Edward Murphys Gesetze wie ein Faustschlag: Was schiefgehen kann, geht schief. Und es wird in der ungünstigsten Reihenfolge passieren. Und: Der Patient wird Sachen tun, zu denen er nüchtern nicht in der Lage wäre.



20:15 Uhr: Lenny hatte sich gerade seine frisch eingeschenkte Tasse Kaffee in den Schritt gekippt und winselte vor sich hin. »Top, noch keinen Einsatz gehabt und schon Flecken auf der Hose«, spottete ich. Als der Piepser ging und uns die Leitstelle alarmierte, befand Lenny sich gerade auf halbem Weg in die Umkleide. Er hieß den Disponenten, der überhaupt nichts dafür konnte, einen Blödmann und legte einen Schritt zu, um sich eine neue Hose anzuziehen, stolperte über die oberste Treppenstufe und fluchte wieder. Manchmal kommen Einsätze aber auch so ungünstig, dass man den Eindruck gewinnen kann, in der Wache seien überall unsichtbare Kameras angebracht und der Disponent habe Monitore, um uns zu beobachten. Wenn die Situation für uns dann am ungünstigsten ist, drückt er mit hämischem Grinsen aufs Knöpfchen für einen Einsatz, den er selbst generiert hat. Auf dem Datendisplay las ich von einem Einsatz am Bahnhof.

»Siehst du irgendwas?« Lenny bog in den Bahnhofsvorplatz ein. Ein Bus verließ die überdachte Haltestelle in der Platzmitte und bewegte sich auf die Hauptstraße zu. Menschen strömten in Richtung S-Bahn, die wohl in einigen Minuten einfahren sollte. Sieben Taxen standen auf dem Taxiparkplatz. Ungefähr in der Mitte dieser Schlange sah ich drei junge Leute mit Rucksäcken und zwei Taxifahrer. Sie unterhielten sich mit einer Dame in den Vierzigern. Am dahinterliegenden Kiosk standen Menschen Schlange. Lenny fuhr langsam um den Platz herum. Niemand machte sich bemerkbar.

»Ich sehe nichts«, sagte Lenny, nahm den Funkhörer und drückte den Status Fünf. Normaler Sprechwunsch.

»1/83/1, kommen Sie.«

»Da ist niemand. Könnten Sie zurückrufen?«

»Machen wir.«

Wir fuhren noch eine Runde und blieben schließlich am Ende der Taxireihe stehen. Irgendwann kam einer der jungen Typen langsam zu uns. Ich ließ das Fenster herunter.

»Entschuldigung, sehen Sie uns denn nicht?«

»Was denn bitte?«, sagte ich.

»Da vorne. Die Frau dort. Deswegen haben wir Sie bestellt.«

»Sehen wir so aus, als ob wir hellsehen könnten?«

»Aber dort ist die Dame.«

»Sie hätten ja mal kurz winken können, als wir hier zweimal im Kreis an Ihnen vorbeigefahren sind. Ich habe meine Glaskugel heute nämlich zu Hause vergessen.« Lenny ließ den Motor an und rollte zu dem Pulk. Wir stiegen aus.

»Was ist hier los?«, fragte ich und blickte in erstaunte Gesichter.

»Also ... ja ... diese Dame hier ist betrunken und wäre beinahe umgefallen.«

»Und was genau soll ich mit dieser Dame machen?« Ich sah aus dem Augenwinkel, wie Lenny sich mit einem Grinsen abwandte. »Mit nach Hause nehmen und ins Regal stellen?«

»Nein. Aber ins Krankenhaus fahren.«

»Ins Krankenhaus? Jemanden, der noch selbstständig laufen kann? Eher nicht.« Die Gesichter der drei Typen froren ein.

»Aber die hat sich am Spiegel dieses Taxis festgehalten und ihn kaputt gemacht.«

»Haben Sie sich verletzt?«, drehte ich mich zu der Dame.

»Nneijn, hab'ch nich. Ich bin nur gschtolpert.« Klar. Alkohol war hier eindeutig im Spiel. Aber jeder hat das Recht, betrunken zu sein.

»Um den Spiegel tut es mir sehr leid«, fuhr ich zu dem Typen gewandt fort, »aber wir sind nicht von der Bahnmissionsmission. Wenn diese Dame irgendetwas beschädigt hat, rufen Sie bitte die Polizei. Das kann ich jetzt auch für Sie übernehmen, da ich eh schon mal hier bin.« In diesem Moment rollte eine Polizeistreife auf den Bahnhofplatz und blieb direkt hinter uns stehen. Offenbar hatte die Leitstelle diese zusätzlich benachrichtigen lassen, weil der Einsatz im öffentlichen Bereich stattfand. Einer der beiden Polizis-